

Hrsg. Ullrich Junker

**Die Kirche Wang bei Brückenberg
im Riesengebirge,**

nebst Beiträgen zur Kenntnis
des altnorwegischen Holzbaues.

Von Ludwig Böttger

**© im April 2020
Ullrich Junker
Mörikestr. 16
D 88285 Bodnegg**

ZEITSCHRIFT FÜR BAUWESEN.

HERAUSGEGEBEN

IM

MINISTERIUM DER ÖFFENTLICHEN ARBEITEN.

REDACTIONS-AUSSCHUSS:

O. BAENSCH, H. OBERBECK, O. LORENZ, DR. H. ZIMMERMANN,
WIRKL. GEH. OBERBAURATH. GEH. OBERBAURATH. GEH. BAURATH. GEH. BAURATH.

REDACTEURE:

OTTO SARRAZIN UND OSKAR HOSSFELD.

JAHRGANG XLI.

MIT LXXIII KUPFERTAFELN IN FOLIO UND VIELEN IN DEN TEXT
EINGEDRUCKTEN HOLZSCHNITTEN.



BERLIN 1891.

VERLAG VON WILHELM ERNST & SOHN
(FORMALS ERNST & KORN)
WILHELMSTRASSE 90.

**Die Kirche Wang bei Brückenberg
im Riesengebirge,**
nebst Beiträgen zur Kenntnis
des altnorwegischen Holzbaues.
Von Ludwig Böttger

Seit dem Erscheinen des Dahlschen Buches über norwegische Holzkirchen ist dem Gegenstande vielfache Aufmerksamkeit zugewandt und hierdurch der Entwicklungsgang der Bauweise jener Denkmäler im ganzen Klar gelegt. Leider scheinen trotz des Wertes dieser Bauwerke nur wenige genaue Aufnahmen derselben in die Öffentlichkeit getreten zu sein – eine Lücke, welche sich umso weniger erklären lässt, als die Kirchen in ihrem Vaterlande sowie in Deutschland seit ihrem Bekanntwerden eingehende Beachtung gefunden haben. Ist doch einem schönen Bauwerke dieser Art, der Vangkirche, bei uns ein zweites Vaterland geschaffen, und wenn auch bei Wiederherstellung desselben mancherlei Zutaten mit untergelaufen sein mögen, welche sich bei dem Fehlen der alten Aufnahmezeichnungen nicht mehr sicher feststellen lassen, so liefert die vorliegende genaue Aufnahme des jetzigen Zustandes der Kirche doch einiges Material für eine hoffentlich bald das Tageslicht erblickende erschöpfende Bearbeitung des Vorhandenen. Noch immer sind trotz hohen Alters und ungeachtet des leicht zerstörbaren Baustoffes achtundzwanzig jener Kirchen erhalten – vielleicht finden sich noch einige bisher unbekannte in den seit 1645 an Schweden abgetretenen Provinzen Jemtland

und Herjedalen. Von anderen, bereits zerstörten, sind genaue Aufnahmen vorhanden, und die wertvollen Reste derselben: werden in den Museen in Kopenhagen, Christiania u. a. sorgfältig aufbewahrt. Freilich ist die Zahl derjenigen, welche durch die Not der Zeiten, menschlichen Unverstand, Unglücksfälle, Gleichgültigkeit oder Mittellosigkeit der zur Unterhaltung Verpflichteten zu Grunde gingen, weit grösser. Von den 1100 bekannten Kirchen, welche Norwegen im Mittelalter besaß, waren 6 bis 700 Plankirchen. Wenige der noch bestehenden lassen die ursprüngliche Anlage erkennen; wohl alle sind im Mittelalter und später mehrmals verändert, umgebaut, viele abgetragen und wieder zusammengeflickt, Nach dem Brande der Gruekirche in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts, welcher vielen Menschen das Leben kostete, wurde die neuerdings auch bei uns zur Geltung gelangte Bestimmung getroffen, dass die Türen der Kirchen nach außen aufschlagen sollten. Die an sich 80 zweckmäßige Vorschrift hatte leider den Übelstand im Gefolge, dass nunmehr, meist ohne Schonung, die Eingänge der Kirchen gewaltsam umgeändert und die wertvollen Schnitzereien ihrer Umrahmungen unwiederbringlich zerstört wurden. Nur Nebentüren, welche weniger benutzt und daher meist verschlossen blieben, entgingen der Beschädigung oder Zerstörung. Man erkannte erst später den eigenartigen Werth der kunstvollen Schnitzereien, welche man verächtlich als bondekraat, „Bauerngekritzeln“ zu bezeichnen sich gewöhnt hatte.

Der Gedanke liegt nahe, dass diese Bauten ihres hohen Alters wegen sowohl in konstruktiver wie in ornamentaler

Beziehung Erinnerungen an die Kunstübung der Zeiten enthalten und überliefern, welche der Einführung des Christentums vorausgingen. Andererseits beweist die vielfach sehr reiche Grundrissentwicklung und der künstliche Aufbau dieser Kirchen, dass entweder die einfachen ältesten Beispiele nicht mehr bestehen, oder aber, dass bei Einführung des Christentums bereits vorhandene und entwickelte Bauwerke für Kirchengzwecke übernommen wurden oder als Vorbilder dienten. Das eine wie das andere dürfte richtig sein. Steinerne Kirchen lernte man in Irland und im Süden kennen und übertrug wohl manche dort gebräuchliche Anordnung nach der Heimat. Auf die Übereinstimmung des Planschemas der ältesten norwegischen Steinkirchen mit den irischen macht Schirmer¹ aufmerksam. So z.B. zeigt die im Jahre 996 von Olaf Tryggvason gegründete Sunniva-Kirche auf Selje einen sehr einfachen Grundriss: ungeteiltes Schiff, geraden Chorschluss und keinen Turm. Es läge kein Grund vor, für die ältesten Holzkirchen eine reichere Grundrissform als ursprünglich anzunehmen, wenn auch der Steinbau an sich zu möglichster Einfachheit nötigte. Dass aber trotzdem die Grundrisse der ältesten Holzkirchen weit reicher sind, beweist eben, dass bereits vorhandene, entwickelte Holzbauten als Vorbilder gedient haben werden – in erster Linie die heidnischen Kulturstätten sowie die Hallen der Häuptlinge und Großen des Landes. Ebenso wenig als man Scheu trug, weit in die christliche Zeit hinein den Inhalt der heidnischen Helden- und Göttersagen zum Schmuck der Kirchen zu ver-

¹ S. „Quellenverzeichnis“ am Textende.

wenden, wird man geflissentlich vermieden haben, die Formen der heidnischen Tempel auf das christliche Gotteshaus zu übertragen, falls sie dazu geeignet erschienen. Am wenigsten war dies von dem treu an der Sitte der Väter festhaltenden Norweger zu erwarten, welcher trotz Jahrhunderte alter christlicher Erziehung seine heidnischen Edda-Lieder bewahrte, während die deutschen Gesänge, welche der christliche Karl sammelte, bereits unter seinem Sohne dem Eifer römischer Priester zum Opfer fielen. Es muss daher angenommen werden, dass die nordische Holzkirche im Grundriss wie Aufbau im wesentlichen dem heimatlichen Boden entstammt, und fremde Einflüsse nur im beschränkten Umfange zur Geltung kommen. Dass solche vorhanden, ist nicht zu leugnen. Die Einführung des Christentums, die Vikingerfahrten brachten neue Anschauungen ins Land, und leicht erklärlich ist der Wunsch in die Heimat zu übertragen, was im fremden Lande preiswert erscheint. Die altnordische Verzierungsweise zeigt vielfache Anklänge an irisch-keltische Kunstübung; die ältesten norwegischen Schnitzereien kommen den Formen der letzteren so nahe, dass Schirmer vielleicht mit Recht annimmt, die Schnitzerei der Urnæskirche sei ursprünglich für andere Zwecke bestimmt und von Irland eingeführt. Eine Vergleichung dieser Stücke (Abb. 1) mit dem Schmuck der Miniaturen der St. Galler Handschrift aus dem 8. Jahrhundert (Abb. 2), welche unter keltischem Einfluss entstand, einerseits und der Türumrahmung von der Hedalkirche (Abb. 3) andererseits, lassen die nahe Verwandtschaft dieses Zierwerks trotz der Verschiedenheit der Stoffe

ohne Schwierigkeit erkennen. An Einheitlichkeit des Ursprungs braucht man dabei nicht zu denken; einfache und künstliche Linienverschlingungen ergeben sich überall als naheliegendes Mittel für den Flächenschmuck – auch die Schlangengewindungen der Runensteine entspringen dem Bedürfnis der Fläche einen Schmuck zu verleihen, welchen die geraden Zeilen der Schrift nicht bieten.² Auch spätere Einflüsse von Süden her sind leicht aufzufinden. Beispielsweise haben die Arcaden und die Capitelle der Säulen im Innern der Kirche zu Urnæs nach der Abbildung bei Dahl vollständig romanische Form.



Abb. 1.



Abb. 2.



Abb. 3.

² Man vergleiche hierzu auch die Randverzierung des bei du Chaillu abgebildeten Runensteins von Tjängvide.

Ebenso wichtig und anziehend wie die Untersuchung dieser Beziehungen, erscheint andererseits die Frage, wie weit die Holzkirchen Erinnerungen an eine ältere, volkstümliche Bauweise bewahren. Die vorhandenen Quellen, Schriftwerke wie Baureste, geben Zeugnis von einer nicht geringen Entwicklung der Baukunst für kirchliche wie für Profanzwecke, und die überaus geschickten und in reichstem Masse zur Verwendung gelangten Schnitzereien von eigenartiger Ausbildung zeugen für eine ausgiebige Übung dieser wirkungsvollen Schmuckweise, lange bevor man christliche Kirchen zu bauen und zu verzieren begann.

In dem Landnâmabuch (13. Jahrh.) wird berichtet, dass vor Einführung des Christentums jedermann Zoll an den Tempel entrichtet habe, wie später den Zehnten an die Kirche.³ In den Sagen werden heidnische Tempel (altnord. hof, blôthûs) vielfach erwähnt und die bedeutenderen als Haupttempel (höfudhof) bezeichnet. Wenn auch genaue Beschreibungen ihrer Gestalt und Einrichtung nicht aufbewahrt sind und noch weniger Reste derselben, so lässt sich doch aus manchen Angaben der Schriftsteller auf die reiche Ausstattung dieser Gebäude und ihre Anlage schließen. Freilich darf nicht außer Acht gelassen werden, dass die ältesten schriftlichen Nachrichten über Gestalt und Ausschmuck heidnischer Tempel aus einer Zeit stammen, welche mehrere Jahrhunderte später als die Einführung des Christentums fällt. Es ist ferner nicht ausgeschlossen, dass vor der Vikingerzeit, also vor der lebhaften Verbindung Norwegens mit

³ hverr mabr skyldi gefa toll till hofs, sem nû til kyrkja tîund.

dem Westen und Süden, Gebäude für Kultuszwecke überhaupt nicht vorhanden waren, sondern nur Opferplätze (hörg n. pl. und hörgr) Heiligtum, Hain genannt. Dass man aber in der späteren Zeit des Heidentums wenigstens derartige Bauten besaß, dürfte aus der Bezeichnung blôthûs „Opferhaus“ sich ergeben. Olaf Tryggvason brach den Tempel in Hladir nieder und befahl, alles Gold, welches daselbst vorhanden, fortzunehmen und allen Schmuck der Götterbilder. Aus der Tempeltür entfernte er den großen Goldring, welchen Hakon Jarl (gest. 996) bei seinen Bestrebungen, den alten Glauben wieder zu kräftigen, hatte anfertigen lassen. Schließlich wurden der Tempel und das Götterbild durch Feuer zerstört. In der Frivdbiof-Sage wird erzählt, dass in Baldurshagi eine Friedstätte war und ein großer Tempel von ausgedehntem Gehege umgeben. Daselbst befanden sich viele Götterbilder, doch wurde Baldr am meisten verehrt. Wie früher die Tempel, so sind die Holzkirchen noch jetzt von einem Gehege umgeben. In der dem zwölften Jahrhundert angehörenden Fœreyingasaga ist eine kurze Beschreibung des Tempels der Porgerd Hörðabrûd enthalten, welche eine, wenn auch dürftige Schilderung der sehr reichen Ausstattung solcher Bauten gibt. „Das Haus, von einem Gehege umgeben, war sehr schön und in die Schnitzerei war Gold und Silber eingelegt. In dem Hause befanden sich viele Götterbilder und so viele Glasfenster, dass nirgends Schatten war.“⁴ Es mag hierbei bemerkt werden, dass die

⁴ – bar stendr hûs ok skîögarór um; pat hûs var hardla fagrt ok gulli ok silfri var rent i skurdina. – jar var földi goda; glergluggar voru margir â hûsinu, svâ at hvergi bar skugga â.

Sagen Glasfenster in Wohnhäusern nicht erwähnen, wohl aber in öffentlichen Gebäuden, besonders Kirchen; auf Island im Jahre 1195, in Dänemark 1086. Ausgiebiger sind die Beschreibungen der Häuser und Hallen der Bonden, Jarle und Könige, weil hier die Quellen aus der Sagazeit reichlicher fließen und das noch Vorhandene Rückschlüsse auf Gestalt und Ausbildung der Profanbauten jener Zeiten ermöglicht. So kommt es, dass uns die Einrichtung des nordischen Herrensitzes im Mittelalter nahezu vollkommen bekannt ist und Beziehungen zwischen derartigen Anlagen und den Bauten für kirchliche Zwecke unschwer aufzufinden sind. Durch die Untersuchungen des Isländers Valtýr Gudmundsson, welcher die Nachrichten über die Bauten der Sagazeit in ihren Einzelheiten zusammengetragen und mit den in seinem Heimatlande erhaltenen dürftigen Resten verglichen hat, wird hierfür mancherlei Stoff geliefert. Trotzdem Bauholz in Island nur in beschränktem Maße zur Verfügung stand und man zu möglichster Sparsamkeit in der Verwendung desselben genötigt war, müssen gleiche Anschauungen und Gewohnheiten den Bauten in Island und in Norwegen doch ein gemeinsames Gepräge gegeben haben. Während aber die gottesdienstlichen Zwecken gewidmeten Gebäude nach Einführung des Christentums bei allen Parteien Schutz und Schonung genossen, hatten die bei dem Waldreichtum Norwegens zumeist aus Holz aufgeführten Profanbauten weit mehr unter Stammesfehden, Niedergang einzelner Familien zu leiden, und so kommt es wohl, dass wenig beglaubigte Reste derselben aus alter Zeit erhalten sind.

Eine Grundrissform, welche als ursprünglich gemeinsam für die Plankenkirchen anzusehen wäre, lässt sich mit Sicherheit nicht feststellen; in den vorhandenen Aufnahmen sind die mittelalterlichen wie späteren Zusätze und Abänderungen nicht erkennbar. Am wenigsten verunstaltet erscheint der Grundriss der Borgundkirche in Sogn, und es wird aus diesem am ersten durch Beseitigung der Zutaten und Ergänzung der Verluste ein Normalplan herzuleiten sein. Die Apsis ist im Mittelalter angebaut, während die Ostwand, deren Schwellen und Pfosten noch vorhanden sind, ebenso die Säulen in den äußersten Vorbauten, um mehr Raum zu gewinnen, beseitigt wurden. Der Grundriss Abb. 4 ist unter Berücksichtigung dieser Punkte entstanden.⁵ Übrigens lässt sich annehmen, dass es unter der großen Zahl der zerstörten Holzkirchen manche Form gegeben haben mag, welche jetzt unbekannt ist.

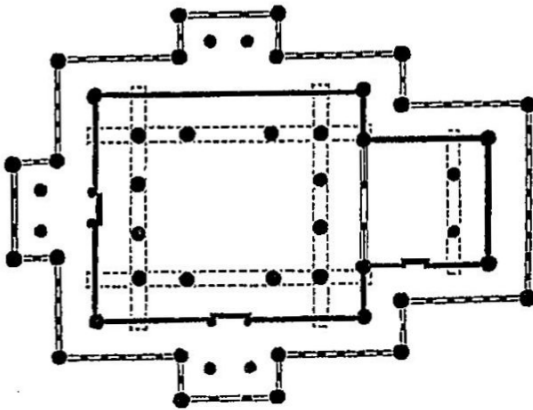


Abb. 4.

⁵ Derselbe ist mir, wie verschiedenes andere wertvolle Material durch Herrn Arch. Herm. M. Schirmer in Christiania freundlichst mitgeteilt worden. Herrn Geh. Ober-Baurat Adler bin ich für gütige Mitteilung wertvoller Quellen dankbar.

Zu den Eigentümlichkeiten des nordischen Holzbaues, welche auch auf die Kirchen übergegangen sind, gehören die sogenannten Umgänge oder Laufgänge (svalir). Die Außenwände des Hauses waren in größerem oder geringerem Abstände mit einer Bohlwand umgeben, sodass der zwischen beiden verbleibende Raum, welcher mit einem Pultdache abgedeckt wurde, einen Umgang bildete. Auch das obere Geschoß des Hauses konnte mit solchen Gängen versehen sein, welche dann eine Art von Altan bildeten und loptsvalir hießen. Bei den noch erhaltenen Umgängen der Kirchen ist der untere Teil der Außenwände gewöhnlich geschlossen, der obere mit reihenweise angeordneten Luft- und Lichtöffnungen versehen, so dass diese Anbauten, welche der bewegten Umrißlinie des Grundplanes folgen, ganz besonders malerisch wirken. Vielfach sind die Umgänge auch nur durch schmale Lichtschlitze erhellt und häufig durch Beseitigen der Wände des Schiffes und Ersatz derselben durch Pfeilerstellungen zum Innenraum gezogen. Die in Island unbekannt Anordnung der Umgänge ist in Norwegen noch jetzt erhalten und läßt sich, wenigstens für das 18. Jahrhundert, auch für Dänemark nachweisen. Übrigens besitzen nicht sämtliche Plankenkirchen solche Umgänge; sie fehlen beispielsweise, wie Schirmer mitteilt, der Aalenkirche in Guldalen. Ein interessantes Beispiel eines das Obergeschoß umgebenden Umganges, dessen Außenwand wie bei vielen Stabkirchen durch bogenförmige Öffnungen im oberen Theile durchbrochen ist, bietet die Zeichnung eines Stavburs (Vorrathshauses) mit Galerieen in Ringerike in dem Werle von du Chaillu.

Die eigentümliche Konstruktionsweise der Wände, welche den norwegischen Holzkirchen ihren Namen gegeben, wird Stabwerk – stavværk, reisværk – genannt. Die Art und Weise, Planken aufrecht in Fuß- und Kopfschwellen einzunuten und an den Ecken, wo die Schwellen sich kreuzen, durch Eckpfosten zusammenzuhalten, muß als vorchristlich angesehen werden. Man findet diese Konstruktion, wenn auch – dem Zweck entsprechend – nur roh ausgeführt, schon in der Grabkammer, welche in dem Gogstadschiffe⁶ aufgezimmert war und deren Herstellung etwa in die Mitte des neunten Jahrhunderts fällt. Dieselbe Bauweise haben auch die Wände der Stabkirchen. Die Schwellen haben an den Ecken kräftige runde Eckpfosten und zwischen diesen sitzen, mit Nut und Feder ineinander geschoben, die Planken (staver), welche oben durch Rahmstücke, die sogenannten stavlægjer, zusammengehalten werden. „Over grundvolden sterke sviller, hvorpaa der reise sig stolper eller staver, som sammenholde veggene, og over disse atter forbindes med sviller eller de saakaldte stavlægjer“ (Nicolaysen). Die Staver sind kräftige Bohlstücke, welche an den Türeingängen besondere Vorstärkungen zeigen. Wie weit die entwicklungsfähige Bauweise der Plankenkirchen mit ihrem Stabwerk, den inneren freistehenden Pfosten und Dachverbänden schon vor Einführung des Christentums vorhanden war und später auf die Kirchen übertragen worden ist, läßt sich nur vermuten. Dass die Plankenwände der Sagazeit nicht

⁶ Das Schiff wurde 1880 in den Kongeshaug neben dem Hofe Gostad aufgefunden und freigelegt.

fremd waren, zeigen das oben angeführte Beispiel, außerdem die noch geläufigen Bezeichnungen *staver*, *stavlægjer*, welche den altnordischen *stafir*, *staflægjur* entsprechen. Noch jetzt finden wir den Stabwerkbau außer an Kirchen an den in Sætersdal und Thelemarken erhaltenen Vorrathshäusern (*stavbure*), denen vielfach ein hohes Alter zugeschrieben wird. Der Stavbur des Hofes Randland ist angeblich gegen 900 Jahre, der von Berge gegen 500 Jahre alt. Die von du Chailly mitgeteilte Abbildung zeigt ein zweigeschossiges Gebäude in Stabwerk errichtet, welches zur Unterbringung von Vorräten, Kleidern u. dgl. dient. Das Obergeschoß springt auf den Langseiten weit über das Untergeschoß vor. Die Eck- und Türpfosten sind reich geschnitzt; auch die Umrahmungen der gekuppelten Fensteröffnungen sind profiliert. Das Ganze deckt ein Satteldach mit ausgesägten Windbergbrettern.

Die jetzt meist gewölbten Decken der Holzkirchen werden als späterer Zusatz angesehen. Ursprünglich bildeten Dachstuhl und Dach die Decke der Kirchen, wie der Wohngebäude: doch hatte man bereits in größeren Gebäuden der Sagazeit den offenen Raum unter der First (*hrót*) durch eingesetzte bogenförmige Streben zu einer Art Wölbung entwickelt, welche wohl bald zum Schutz gegen Witterungseinflüsse eine Bretterverkleidung erhielt. Letztere (*hvalf*, *hvelfing*) fand sich nach der Angabe von Gudmundsson in den heidnischen Tempeln, besonders über dem innersten Teile derselben,⁷ später nach Einführung des Christentums über

⁷ *Kyalnesingasaga* 402: *bar var gjórt af innar (ad innan) krínglótt svo sem húfa væri.*

dem Chorraum der Holzkirchen. In der Heimskringla II 314 wird eine solche Wölbung mit dem vom Winde geblähten Segel verglichen: „sem vindblásit segl eda hvolf af lopt-húsi.“ Bei größeren Spannweiten wurde der Dachstuhl von Säulen (sulur) getragen, welche bei verwandten Volksstämmen mit besondern Namen „stapol, firstsul, magangul“ bezeichnet wurden. So im Beóvulf 925 „Hrôdgâr – tô healle geóng, siôd on stapole geseah steápne hrôf goldê fâhne“: H. ging in die Halle, stand an der Mittelsäule, sah den hohen Dachstuhl von Golde glänzend.“ Nach der lex Bajuvariorum entspricht dieser Mittelsäule in Deutschland „die große Säule“ magansul oder firstsul, welche die First des Daches zu tragen bestimmt ist. Die Stabwerkkirchen, welche Mittelsäulen haben, bilden eine besondere Gruppe, und es ist bis jetzt unentschieden, ob die Säulen ursprünglich oder spätere Zusatz sind. Solche Kirchen befinden sich in Nore und Opdal in Numedal, Næs und Flaa in Hallingdal. Die Kirche in Hitterdal gehört nicht hierher; die aus der Mittelachse gerückten Säulen in derselben stehen nicht mit dem Dachverband, sondern mit der später eingezogenen Decke in Verbindung. Gudmundsson hat die ursprüngliche Anordnung der ältesten Dachstuhlformen aus den Quellen und den noch jetzt in seiner Heimat gebräuchlichen Dachverbänden herzuleiten versucht. Derselbe schreibt das höhere Alter dem Pfettendach (âstag) zu, welches nach seiner Rekonstruktion in der einfachsten Form wiederum der bei Bickell aus den Angaben der lex Bajuvariorum entwickelten entspricht. Die Sparren ruhen einerseits auf den Wänden des Gebäudes, an-

derseits auf der Firstpfette, welche von den erwähnten Mittelsäulen getragen wird. Die Firstpfette heißt altnordisch *mœniáss* „Firstbalken“, althochdeutsch *anspoum*, „Götterbaum“, und es fällt auf, da das altnordische Wort *áss* dem althochdeutschen *ans* entspricht, dass beide die Bedeutung „Gott“ haben, das altnordische allerdings auch „Balken“ bezeichnet.⁸ Die zweite von Gudmundsson angegebene Dachform (*spærtag*) würde als Kehlbalkendach zu bezeichnen sein. Die Sparren sind gegen einander gestützt und durch Kehlbalken verbunden. Den Längsverband stellen die in die Sparren eingeschnittenen Langbönd (*sing. langband*) her. Sie haben den Zweck, den Dachverband beim Aufstellen zu halten, bis die Dachschalung, welche ebenfalls senkrecht zu der Sparrenrichtung befestigt wird, aufgebracht ist. Auf der Schalung ruht dann die Schindeldeckung (*spánpakit*). Die Querschnitte, welche Nicolaysen mitteilt, zeigen als Dachverband diese zweite Form, nur sind die Sparren nochmals durch überschnittene zangen- oder strebenartige Hölzer gestützt. Die oben erwähnten Langbänder sind auch hier vorhanden. Dieses *spærtag* wird als das Normaldach der Plankenkirchen anzusehen sein. Für das Pfettendach oder *ástag* Gudmundssons habe ich in dem mir zugänglichen, etwas dürftigen Materiale kein Beispiel aufzufinden vermocht.

Wenn die Giebel des nordischen Hauses aus Holz bestanden, so wurde der obere Rand der äußersten Sparren mit Brettern verkleidet, den sogenannten Windbergen oder Windbrettern der Dächer in Ost- und Westpreußen entsprechend. Diese, *vindskeidur* oder *brandar* genannt, waren oft,

⁸ *áss* pl. *ásar* der Balken; *áss* pl. *æsir* der Áse.

wie noch jetzt in Norwegen, prächtig geschnitzt, besonders die Ecken als Drachen, deren Köpfe nach unten sehen, während die Schweife oben in einander verschlungen sind. Denselben Namen brandar führen auch die geschnitzten Vordersteven der Schiffe, deren Endigung seit den ältesten Zeiten allgemein die Form eines Kopfes hatte. Im Landnâmabuch wird erzählt: „Das war der Anfang jener heidnischen Gesetze, dass die Leute nicht Schiffe mit Köpfen auf der See haben sollten; wenn sie aber solche besäßen, so sollten sie den Kopf abnehmen, ehe man das Land zu Gesicht bekäme, und nicht mit den gähnenden Rachen oder geöffneten Schiffsschnäbeln landen, vor denen sich die Landgeister fürchteten.“⁹ Auf der bekannten Tapete von Bayeux haben die Endigungen der Schiffe dieselbe Gestalt und ebenso die Firstendigungen der Dächer. Die gleiche Form kehrt wieder an den bei Minutoli und du Chaillu abgebildeten Reliquien-schreinen im Museum in Bergen und in der Eriksbergkirche in Westergötland, an den reichgeschnitzten Stühlen aus Island und Norwegen, welche in den Museen in Kopenhagen, Christiania u. a. aufbewahrt werden, und ebenso an den Plankenkirchen, sodass wir auch hier eine allgemein verbreitete, der ältesten Zeit entstammende Kunstform erkennen. Selbst die reichen, altertümlichen Türbeschläge der Haldskirche enden in derselben Weise. Eine eigentümliche Umgestaltung der Drachenköpfe zeigt die Firstendigung der

⁹ Þat vax upphaf enna heidnu laga, at menn skyldu eigi hafa höfudskip i haf, en ef þeir hefði, Þá skyldi aftaka höfud, ádr þeir kæmi i landssýn, ok sigla eigi at landi med gapandi höfðum eda ginandi trionum, svá at landyvættir fældiz vid.

Kirche in Hitterdal insofern, als die Köpfe zu waagrecht ausgestreckten Kreuzen umgebildet sind.

Die am meisten geübte und bevorzugte Verzierungsweise der nordischen Stämme war die Holzschnitzerei, welche dem Flächenschmuck ein ganz eigenartiges Gepräge und weitgehendste Anwendung gab. Die Pfosten, Hochsitzsäulen, Bekleidungen, Stühle, Schiffsschnäbel, alles wurde mit überaus reichen und schönen Schnitzereien bedeckt, deren Wirkung durch Malerei und, wie aus der oben angeführten Beschreibung des Tempels der Þorgerd Hördabrûd hervorgeht, sogar durch Einlagen von edlen Metallen gesteigert wurde. Snorri Sturluson erzählt, dass der byzantinische Kaiser Alexius die Schnäbel der Schiffe des Königs Sigurdr, welche dieser ihm schenkte, an der Skt. Peterskirche anbringen ließ; doch gewiss ihrer kunstvollen Ausbildung halber. Noch jetzt bezeugen die Schnitzereien an den Säterhütten im nordischen Berglande, dass die Vorliebe für die altheimische Kunstübung nicht ganz erloschen ist, wenn auch Handfertigkeit und Erfindungsgabe gegen früher sehr gemindert erscheinen.

Die ersten Versuche durch verschlungene Linien eine Fläche zu verzieren, mußten bald dazu führen, dem an sich bedeutungslosen Gewirr durch Anlehnung an bekannte Naturformen ein bestimmtes Gepräge und dem folgenden Auge Ruhepunkte zu geben, und sowohl den Normannen wie den Kelten scheint hierfür die Tiergestalt näher gelegen zu haben, als das Pflanzenwerk. So erhielten die Windungen Schlangenköpfe und wurden zu Schlangen; es treten andere

Tiergestalten hinzu, denen man, um das Eigenartige der Verzierung nicht aufzugeben, übermäßig lange Hälse und langgezerrte Glieder verlieh. Erst später fand sich für das Ornament eine an pflanzliche Bildungen anschließende Ausbildung. Die langgezogenen Windungen werden zu Ranken mit blatt- oder palmettenartigen Erweiterungen an den Enden und schließen sich an die entschiedener aus dem Ornament hervortretenden fabelhaften Tiergestalten an oder wachsen aus denselben heraus. Vielfach verschwinden letztere auch ganz; das Ornament nähert sich der romanischen Verzierungsweise und ein bestimmter Rhythmus tritt ein, wo es gilt, längere Stücke von gleicher Breite zu verzieren. Vielfach ist das Ornament der Türumrahmungen 80 angeordnet, dass rechts und links sich Drachengestalten nach der Mitte zu winden, während der Scheitel der Türöffnung durch einen mit dem Kopf nach unten gekehrten Drachen bewacht wird. Die letztere Figur fehlt vielfach oder ist erheblich kleiner als die beiden anderen. Für die ältere Art des Ornaments geben die Schnitzereien von Urnæs Beispiele, einen Schritt weiter gehen die von Hitterdal, Tind, Borgund u. a., während am höchsten die Türumrahmungen von Hedal, Reinlid, Hurum u. a. und vor allem die von Wang stehen. Man ging aber noch weiter. An Stelle der abenteuerlichen Ungetüme treten bald Gestalten der so überaus reichen und schönen Helden- und Göttersage. Bald Darstellungen einzelner Götter, besonders des Þor, oder berühmter Helden wie Hagbard, bald einzelne Begebenheiten, Baldrs Tod, Þors Kampf mit der Midgardschlange und anderes. Auf eine solche sehr umfassende Sagabildung in oder auf hölzernem

Getäfel bezog sich die Hûsdrapa (Hauslied) des Ulfr Ug-gason, welche um 997 gedichtet ist (Dietrich, altn., Lesebuch). Die Einführung des Christentums änderte daran nichts; vielmehr erhielten die Kirchen ohne weiteres denselben Schmuck. Ein jetzt im Kopenhagener Museum befindliches Portal der alten Holzkirche in Öde im südlichen Norwegen zeigt auf einem Paar, wenn auch etwas später, doch in alter Zeit eingesetzter Stücke Darstellungen von zwei Helden des Volksliedes Holger Danske und Burmand. Ja selbst durchaus heidnische Stoffe, wie die Lieder von den Völsungen, Gjukungen, Niflungen u. a. geben noch lange Zeit nach Einführung des Christentums Stoff zur Ausschmückung christlicher Kirchenbauten her. Besonders interessant ist die umfangreiche Schnitzerei einer mindestens dem Anfang des 13. Jahrhunderts angehörigen Türumrahmung aus der abgebrochenen Kirche von Hyllestad. Der Stoff ist der aus der Völsungasaga bekannte Kampf Sigurds mit dem Drachen Fafnir. Das in mitgeteilte Bruchstück zeigt zu unterst Regin das Schwert für Sigurd schmiedend, darüber den Tod des Drachen. Die Gestalt des letzteren ist in das Ornament hineingezogen und dieses geschickt um die einzelnen figürlichen Darstellungen gelegt. Ähnliche Darstellungen aus der heidnischen Sage sind noch mehrere vorhanden; so auf einer Türplanke der Opdalskirche in Humedal das Ende Gunnars im Schlangenhofe; auf einem Stück aus der Veigndalskirche in Hedenæs Amt Sigurds Taten u. a. Dass nicht allein die Türgewände, sondern auch die Türen selbst reichen Schmuck erhielten, liegt nahe. Die Tür der Kirche zu Urnæs ist mit dem gleichen Ornament überdeckt, welches

die Umrahmung schmückt; die Thür der Kirche zu Versås in Vestergötland gibt wieder Abb. 5. eine, freilich recht unbeholfene, Darstellung der Sigurdsage. Seltsam mutet auf dieser in eine christliche Kirche führenden Thür das alte Zeichen des Þorshammers an.



Abb. 5

Aus allem geht hervor, das selbst für eine anspruchsvollere Ausstattung der Kirchen weder Stoff noch Handfertigkeit fehlten, vielmehr treffliche Vorbilder jeder Art in Norwegen vorhanden waren und auch benutzt worden sind. Es liegt näher anzunehmen, dass die norwegische Plankenkirche sich allmählich aus heimischen Grundformen entwickelt hat, als mit Nicolaysen das Vorbild für dieselbe in der altchristlichen Basilika zu suchen. Die Querschnittform der Basilika ergab sich von selbst, sobald man zu dem rechteckigen Innenraum durch Beseitigen der Zwischenwand den Laufgang zog, und ebenso der weitere Schritt, welchen die Kirchen in Hurum und Lomen bei Nicolaysen veranschaulichen, nämlich die Zwischenwand durch freistehende Säulen zu ersetzen.

Die ersten Versuche, das Christentum in Norwegen einzuführen, fallen in das neunte Jahrhundert. Die älteste Nachricht über vorhandene Kirchen enthält die Saga von Hakon dem Guten (um 950) in der Heimskringla cap. 15. „Hakon tat kund, dass er wolle das ganze Land taufen lassen. Der König ließ da einige Kirchen weihen und setzte Priester ein.¹⁰ In der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts gebot der König Olaf Kyrre (1066 bis 1083) dem Volke, in jeder Landschaft eine hölzerne Kirche zu erbauen und zu unterhalten. Hier werden daher die Anfänge der noch bestehenden Holzkirchen zu suchen sein. Ferner erbaute Håkon IV. (1217 bis 1263) viele Kirchen in allen Teilen des Landes.

¹⁰ þá gerdi Håkon konungr þat bert, at hann vildi biðja kristni of land alt. Eåkon konungr lét þá vîgja kirkior nockorar ok setti þar præsta til.

Sonstige Zeitbestimmungen sind nur sparsam vorhanden. In der Kirche zu Tind befindet sich eine Runeninschrift mit der Angabe, dass Bischof Rainar die Kirche geweiht habe.¹¹ Da der Genannte gegen Ende des zwölften Jahrhunderts lebte, so ist die Bauzeit des Gebäudes annähernd bestimmt und die Art ihrer Verzierungen und Schnitzereien erlaubt vergleichsweise Schlüsse auf das Alter anderer Plankenkirchen zu ziehen.

Für uns von besonderem Werte ist die Kirche, welche früher in Vang bei Miöso in Valdars stand und jetzt bei Brückenberg im Regierungsbezirk Liegnitz in schöner, waldiger Berglandschaft wieder aufgestellt ist. Das Bauwerk war zum Abbruch bestimmt und wurde auf Veranlassung des kunst-sinnigen Königs Friedrich Wilhelm IV. für 80 Speciesthaler gekauft, von dem Architekten Schiertz an Ort und Stelle aufgenommen und über Lærdal und Bergen nach Deutschland geschafft. Durch Erlass des Ministers Eichhorn wurde unter dem 26. Januar 1842 die Bildung eines neuen Pfarrsystems angeordnet und der Einpfarrungsrecess durch Allerhöchste Ordre vom 26. Mai 1843 bestätigt. Die neue Parochie umfasst danach die Ortschaft Brückenberg, drei Häuser von Querseiffen und die Brodbaude. Für die Kirche sollte der Aufstellungsort so gewählt werden, dass sie möglichst in die Mitte der neuen Parochie zu stehen kam und vom Schlosse Erdmannsdorf zu sehen war.

Bei Wiederherstellung der Kirche ließ sich nur ein Teil der alten Bruchstücke wieder verwenden; ein größerer Teil

¹¹ Rainar biskop uigþi kirkin þessa.

derselben sowie ein Teil der Holzschnitzereien mußte ergänzt werden. Außerdem ist vollständig neu der massive, abseits stehende Glockenturm und das gleichzeitig Schulzwecken dienende Pfarrhaus. Die seiner Zeit gefertigten Bauzeichnungen und sonstigen Unterlagen sind leider nicht mehr aufzufinden, ebenso wenig die Aufnahmezeichnungen des Architekten Schiertz. Letztere würden über manche Erneuerung Aufschluss geben, insbesondere ob der Umgang ursprünglich oder eine nach dem Vorbilde anderer Stabkirchen hinzugefügte Erweiterung des ursprünglichen Gebäudes ist. Im Jahre 1844 am 28. Juli wurde die Kirche in Gegenwart Ihrer Majestäten des Königs und der Königin eingeweiht. Die Kosten für die Aufstellung der Kirche und für den Bau überhaupt, also jedenfalls einschließlich Turm und Pfarrhaus, wurden auf den Allerh. Dispositionsfonds übernommen und betragen im ganzen 70 151,79 M. Der Bauplatz für die Kirche ist, den Weisungen des Königs entsprechend, von dem Kammer-Direktor des Grafen Schaffgotsch von Bergen ausgewählt. Der Bau selbst ist wahrscheinlich auf unmittelbare Anweisung von Berlin – jedenfalls ohne Mitwirkung der Regierung in Liegnitz – durch den Baumeister Hamann in Erdmannsdorf ausgeführt.

Das Alter der Kirche läßt sich annähernd durch Vergleichung, besonders des Ornaments, mit solchen Bauten feststellen, deren Bauzeit mit Sicherheit bestimmt ist. Den besten Fingerzeig gibt hier die Kirche in Tind, deren Portal im Dahlschen Werke abgebildet ist, und welche, wie oben erwähnt, dem Ende des 12. Jahrhunderts angehört. Die Schnitzereien der Wangkirche sind schwungvoller und in Bezug

auf Verteilung und Anordnung tadellos. Dies gilt sowohl von dem Ausschmuck der breiteren Flächen als den eigentlichen Umrahmungen, Säulen und Bogen des Portals. Die Schnitzerei wird daher wohl jünger als die von Tind sein, umso mehr als auch der schöne Kleeblattbogen mit seinem prachtvollen Ornament eine Ausbildung zeigt, welche die Schnitzerei von Tind weit übertrifft. Es erscheint daher gerechtfertigt, die Bauzeit der Kirche jünger, als von Lachner geschehen, anzusetzen, etwa in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts. Eine in die Thür eingeschnittene Runeninschrift gibt als Namen des Kirchenheiligen St. Olaf an, doch bietet diese Mitteilung keine Zeitbestimmung für den Bau der Kirche selbst. Olaf der Heilige fiel bekanntlich im Jahre 1030 in der Schlacht von Stiklestad und wurde kurz darauf heilig gesprochen. Dafs die Kirche weit jünger sein muß, liegt auf der Hand. Als Runenschneider nennt sich in der erwähnten Inschrift Einardi, von dem wohl zugleich die prächtigen Schnitzereien herrühren. Auch auf der Tür der Kirche in Versås hat sich der Name des Künstlers (Asmundr) in einer Runeninschrift erhalten, ebenso in Tind. Es mag gleich vorweg erwähnt werden, dass von unserer Kirche die drei Türen der Nord- und Südseite, sowie die Westtür mit Schnitzwerk verziert sind. Die Abbildung auf Blatt 11 stellt die Umrahmung der Südtür dar, doch sind der Schaft und das Kapitell der rechtsseitigen Säule der Sakristeitür auf der Nordseite entnommen.

Der Grundriß der nicht genau nach Osten gerichteten Kirche besteht im wesentlichen aus dem rund 9 m langen, 7,5 m breiten Hauptschiffe, an welches sich der 3,8 m lange, 5,1 m breite Chor mit halbrunder Apsis anschließt. Das ganze Gebäude ist von dem Laufgang umgeben, welcher eine Breite von 0,80 bis 0,85 m besitzt. Auf der Nord-, Süd- und Westseite erweitert sich derselbe durch Vorbauten, von denen der auf der Nordseite belegene als Sakristei dient, während die beiden anderen als Eingangshallen benutzt werden. Das Hauptschiff hat (jetzt) eine gerade Holzdecke, welche durch die vortretenden Ballen in Felder geteilt wird; der Chor und die Apsis sind mit Wölbung versehen. Vier kräftige freistehende Säulen mit reich geschnitzten Kapitellen sind in der Richtung von Norden nach Süden durch gurtbogenähnlich ausgeschnittene Bohlstücke verbunden und tragen den über das Dach des Hauptschiffes hinausgeführten Dachreiter. Der Chor steht mit dem Schiffe durch drei Bogenöffnungen in Verbindung, welche durch zwei freistehende und zwei an die Ostwand- des Schiffes anschließende Säulen mit darüber gespannten Bögen gebildet werden. Die Apsis ist um drei Stufen gegen den Chor erhöht. Das Innere der Kirche wird im Schiff und Chor durch gekuppelte, rundbogig geschlossene Fenster erhellt, welche aber nicht in das Freie sondern nach dem Umgang hin münden. Außerdem liegt aber eine Reihe rundbogiger Fensteröffnungen oberhalb des letzteren unmittelbar unter dem Dache. Die Apsis besitzt außerdem noch drei in die Kuppelwölbung eingeschnittene Fensteröffnungen.

Die Bauart ist die bei allen Stabkirchen übliche. Die Ecken des Gebäudes werden durch kräftige Rundstämme von 36 cm Durchmesser gebildet; die Bohlen der Wände, 17 cm stark, mit Nut und Feder in einander geschoben, sitzen unten in den Schwellen, oben im Rahmstück. Die Bohlstücke der Türeingänge zeigen besondere, aus dem vollen Holze geschnittene halbrunde Verstärkungen, welche zu verzierten Säulen ausgebildet sind. Der alte Dachverband ist beibehalten oder in der alten Weise wiederhergestellt. Auch hier bildet derselbe das alte spätag Gudmundssons mit Hinzufügung der bereits erwähnten kreuzweise angeordneten zangen- oder strebenähnlichen Hölzer zur Herstellung eines Dreiecksverbandes. Was die Erscheinung des Äußern anbelangt, so ist jeder Teil des Grundrisses daselbst auch zum Ausdruck gebracht. An das Hauptschiff schließt sich der etwas niedrigere Chor; an diesen die mit einer Halbkuppel und laternenartigem Aufbau überdeckte Apsis. Auch an diesen Teilen dürfte dies Ergänzung über die Gestalt der alten Kirche hinausgegangen sein. Sämtlichen Innenräumen folgt der mit einem Pultdach abgedeckte Umgang, aus welchem wieder folgerichtig die Ausbauten der Eingänge und der Sakristei hervortreten. Über das Dach des Hauptschiffes erhebt sich dann der erwähnte Dachreiter mit kleinerem Aufbau. Abgesehen von den Außenflächen des Umgangs sind die Wandflächen der Kirche mit Schindeln bekleidet, während die Dächer Schieferdeckung nach deutscher Art besitzen. Die malerische Erscheinung des Bauwerkes wird erheblich durch die Bogenöffnungen des Umgangs und des Hauptschiffes gesteigert, außerdem aber auch durch den zierlichen

Schmuck der Firstbretter mit den kühn geschwungenen „gähnenden Drachenköpfen“.

Die Kirche erinnert im Grundriß wie Aufbau an die Kirchen von Borgund und Hitterdal; besonders die erstere scheint vielfach bei der Wiederherstellung als Vorbild gedient zu haben. Weniger im Innern als im Äußern. Die gekuppelten Fenster im Hauptschiff und Chor fehlen in Borgund und Hitterdal und sind vielleicht späterer Zusatz; auch die Säulen haben andere Form und sind mehr denen von Hurum und Lomen ähnlich. Der Einfluß der romanischen Bauweise tritt in Wang besonders stark hervor, und es liegt hierin wohl auch der Grund für die ganz besondere Eleganz in der Zeichnung des Schnitzwerks, welche die Kirche vor allen anderen in hohem Grade auszeichnet, Die von Lachner mitgeteilten kleinen Löwenfiguren von altertümlichem Gepräge finden sich in seltsam stilisierter Form auch in der Kirche in Hurum auf einem Säulenpaar, welches an der Eingangstür zu dem ursprünglichen Chore stand. Auch von den Kapitellen der Schiffsäulen gibt Lachner ein Beispiel. In dem Werkchen des Pastor Werkentin wird ferner eines Wappenschildes mit drei Schwertern in blauem Felde gedacht, welches im Chor der alten Kirche links vom Altar sich befunden hat, sowie der Gewölbmalereien im Chor und in der Apsis, Letztere, biblischen Inhalts, Christus als Weltrichter, Abendmahl u. a., waren mit schwarzen Umrissen gezeichnet und sollen nach Berlin übergeführt sein.

Mit der Kirche ist der abseits stehende, aus Stein erbaute Glockenturm durch einen Säulengang in Verbindung gebracht. Leider schädigt der steife, so wenig der bewegten

Umrisslinie der Kirche angepaßte Turm das Gesamtbild der Anlage etwas – doch ist das Kirchlein ein so wertvolles, durch hohes Alter, malerische Wirkung und kunstvollen, stilgerechten Ausschmuck gleichmäßig ausgezeichnetes Werk, dass wir des Besitzes uns aufrichtig freuen und dankbar des kunstsinnigen Fürsten gedenken sollen, welcher den Schatz vor der Zerstörung bewahrte.

Quellen:

- J. C. Dahl, Denkmale einer sehr ausgebildeten Holzbaukunst aus den frühesten Jahrhunderten in den innern Landschaften Norwegens. 1837.
- v. Minutoli, Der Dom zu Drontheim. 1853.
- Nicolaysen, Mindesmerker af Middelalderens kunst i Norge. 1855.
- (Werkentin), Kurze Geschichte der Bergkirche unseres Erlösers zu Wang.
- J. Kornerup, Materialet i de ældste danske kirker in den Aarbøger for Nordisk Oldkyndighed og historie. 1870.
- Henning, Das deutsche Haus und seine historische Entwicklung. 1882.
- P. Du Chaillu, Im Lande der Mitternachtssonne. 1882.
- K. Lachner, Architektonische Reisestudien.
1. Die Kirche Wang im Riesengebirge und ihre Bedeutung für die Holzarchitektur Norwegens. In Lützows Ztschr, f. bild. Kunst. 1886.
- L. Bickell, Hessische Holzbauten. 1887.
- V. Gudmundsson, Privatboligen på Island i sagatiden. 1889.

H. M. Schirmer, Der Studienbezirk zur Aufklärung der Norwegischen Baucultur. Sonderabdruck aus der Zeitschrift für Bauwesen. 1889.

Ludw. Böttger.